

*Thomas von Aquin: Gottes Dasein und Wesen, I, 1-13. (Die deutsche Thomas-Ausgabe der Summa Theologica, übersetzt von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs, 1. Band.) Styria, Graz-Wien-Köln 1982 (Fotomechanischer Nachdruck der 3., verbesserten Auflage 1934). 8°, 24 + 552 S. – Ln. DM 63,-.*

Diese Besprechung darf aus besonderem Grund dort anfangen, wo manch andere Rezension endet: nämlich mit der Feststellung, daß diese Neuerscheinung verdienstvoll ist. Dies gilt zwar nicht so sehr für die eigentliche Thomasforschung; denn es handelt sich hier nur um die Wiedergabe der lateinischen Edition aus dem 16. Jh. (verglichen mit der ihrerseits noch zu revidierenden Ausgabe der damals noch jungen *Commissio Leonina*) zusammen mit der Übersetzung und den knapp gehaltenen Anmerkungen und Kommentaren, die 1933 von den Dominikanerpatres Heinrich Maria Christmann und Alexander M. Siemer angefertigt wurden. In einem Nachwort von 1981, in dem die Schriftleitung in Walberberg auch ihre Bedenken über die »Nachteile« einer unverbesserten Neuaufgabe zum Ausdruck bringt, wird jedoch das vorliegende Werk »nach wie vor als ein brauchbares Arbeitsbuch« bezeichnet, das »von philosophischen und theologischen Hochschulseminaren, vor allem aber von den später hinzugekommenen Subskribenten« (S. 549) immer wieder angefordert wurde. Da die Neubearbeitung zeitlich und wirtschaftlich einen zu hohen Preis gefordert hätte, um diesem akademischen Zweck entsprechen zu können, beschloß man, den Band nun doch un-

verändert als fotomechanischen Nachdruck her- auszubringen. Als ein Hilfsmittel zur heutigen Lehrfähigkeit ist der Band durchaus zu begrüßen.

Es dürfte aber in einer Rezension wertvoll sein, auf das zu verweisen, was zur Neubearbeitung des Bandes hätte gehören müssen, nicht um die Herausgabe des Bandes zu tadeln, sondern um einen kleinen Beitrag zur Aufgabenbestimmung der heutigen Thomasforschung zu liefern. Denn die »Neubearbeitung« dieses Bandes würde in der Tat nichts weniger bedeuten als die Erneuerung wesentlicher Teile des heutigen Thomasbildes. Die Schriftleitung hat mit Sicherheit Recht, daß »der Stil der Übersetzung und Kommentierung sowie die Leserschaft... sich seitdem (1933) mehrfach gewandelt« haben (S. 549) und daß »die Auseinandersetzung mit diesem Teil der Gotteslehre des Thomas von Aquin seit langem in Fluß ist« (ebd.). Es ist aber die Frage, wie diese Entwicklung vor sich geht. O. H. Pesch kommt der Sache näher in seinem Nachwort zu dem von ihm übersetzten, ebenfalls im Styria-Verlag neuerschienenen fotomechanischen Nachdruck von M.-D. Chenu »Das Werk des hl. Thomas von Aquin« Graz – Köln – Wien 1982. (Die Änderung im Namen des Übersetzers hätte aufgenommen werden müssen!)

In seinem Nachwort schreibt Pesch: »Es stellt sich die Frage nach sinnvoller Ergänzung der Literaturangaben in den ‚Arbeitshinweisen‘. Die Thomasforschung nach 1960 hat zwei Schwerpunkte: den Eintritt der evangelischen Theologie in die Thomasforschung und die Veröffentlichungen im Jubiläumsjahr 1974, dem Jahr des 700jährigen Todestages des hl. Thomas« (S. 451). Diesen beiden Ereignissen dürfen weitere zwei hinzugefügt werden: der Höhepunkt (Wendepunkt?) des Prestigeverlustes der Thomasforschung in der katholischen Systematik, und die Edition neuer, bisher nur handschriftlich bekannter Quellen aus der Zeit unmittelbar vor und nach Thomas, die ein Licht auf sein Werk werfen können. Welche Folgen diese vier Faktoren für die heutige Hermeneutik der Thomastexte haben dürften, gilt es im folgenden andeutungsweise zu zeigen – und zwar im Anschluß an die drei großen Themenkreise dieses Bandes (QQ 1-13): die Wissenschaftstheorie, die »Gottesbeweise«, und die Analogie- und Transzendentalienlehre. Bei dieser Skizze kann es sich freilich nur um mehr oder minder willkürlich herausgegriffene Beispiele handeln.

Diesem Versuch sei nur eine kurze Vorbemerkung vorausgeschickt. In »Wahrheit und Methode« schreibt H.-G. Gadamer: »Dem Verhältnis von Behalten und Sich-Erinnern gehört ... das Vergessen zu, das nicht nur ein Ausfall und ein Mangel, sondern ... eine Lebensbedingung des Geistes ist.

Nur durch das Vergessen erhält der Geist die Möglichkeit der totalen Erneuerung, die Fähigkeit, alles mit frischen Augen zu sehen, so daß das Altvertraute mit dem Neugesesehenen zu vielschichtiger Einsicht verschmilzt« (Tübingen \*1975, S. 13).

Die allgemeine Anerkennung des Denkens des Thomas von Aquin als der *doctrina communis* der Kirche erfolgte erst zu einer Zeit, da seine Sonderstellung an der Pariser Fakultät weitgehend vergessen war oder (insofern der Ausdruck schon im Dominikanerorden des 14. Jh. vorkommt) vergessen werden sollte. Dieses Vergessen diente der Universalisierung seiner Theologie und einer neuen theologischen Synthese überhaupt. Wenn nun in neuester Zeit Thomas als *doctor communis* wieder vergessen werden sollte (sei es etwa infolge einer »Vätertheologie«, sei es im Interesse noch grundlegenderer Distanzierung von der bisherigen katholischen Tradition), dann bietet dieses neue Vergessen neben manchem Verlust doch auch eine neue Möglichkeit: nämlich die, mit einer historischen Methode die Sonderstellung des Thomas in seiner damaligen Mitwelt zu ermitteln und gerade sie im Lichte der heutigen Problematik weiterzudenken. Das *Novum* des Thomas neu zu entdecken und weiterzudenken, setzt aber voraus, daß er nicht länger einfach mit der *doctrina communis* gleichgesetzt wird. Diese Voraussetzung war in den dreißiger Jahren noch zu wenig von den »Anhängern« des hl. Thomas wahrgenommen (mit einigen Ausnahmen wie Chenu), eher noch von seinen »Gegnern«. Heute bietet sie der Thomasforschung eine neue Lebensmöglichkeit.

Die Eigenart der Wissenschaftslehre des hl. Thomas läßt sich nach neuen Editionsarbeiten (z. B. Petrus Hispanus, Robert Kilwardby's *De ortu scientiarum*, Alberts Ethikkommentar) eindeutiger bestimmen. Das Verhältnis des hl. Thomas zu Siger v. Brabant, (van Steenberghen, Bazán, Wéber), zu Johannes Peckham (Brady, Weisheipl) und zu Bonaventura (Quinn) wirft Licht auch auf seine eigentümliche Wissenschaftslehre, wie auch die Thomas-Kritik des sog. Korrektorienstreites (Hödl, Hissette). Die historischen Ereignisse werden im Lichte der heutigen Problematik – etwa der Hermeneutik und der Sprachlehre – in ihrer Bedeutung für die Frage der Wissenschaftlichkeit der Theologie und der Größe und Grenzen der Rede von Gott fruchtbar gemacht (T. Bonhoeffer) und für das Verhältnis etwa zwischen der Philosophie und der *sacra doctrina* von einem neuen Ansatz her gedeutet (G. Ebeling).

Auch die »Gottesbeweise« werden heute aus ihrer historischen Umwelt besser verstanden. Während die Lehre von der *Nichtevidenz* (dem Aufweisenmüssen) Gottes vorher nur sehr allgemein

verstanden (Christmann nennt ja nur Anselm und Descartes) und so oft in das Gegenteil des historisch von Thomas Intendierten gedeutet wurde (der »transzendente Thomismus« gleich mit der Lehre des immer schon Bekanntseins Gottes eher dem Neuaugustinismus), erkennt heute die historische Forschung sowohl die Originalität des Thomas gegenüber seinen Vorgängern (etwa durch den Nachdruck der lateinischen Übersetzungen arabischer Philosophen) wie auch seine Wirkung auf die unmittelbaren Nachfolger (Dunphy). Das ermöglicht neue Perspektiven systematischer Art wie bei G. Ebelings Plädoyer für Thomas' »Gottesbeweise« aus lutherischer Sicht.

Die Analogie- und Transzendentalienlehre gehört zu den meist diskutierten Bereichen der Schriften. Ein Jahr vor dem ersten Band der deutschen Thomas-Ausgabe eröffnete Przywara »Analogia Entis« die intensive Debatte mit K. Barth, um die es erst in den 60er Jahren wieder still wurde. Diese Debatte war zwar konfessionell geprägt, aber die »Kampflinien« waren keineswegs so eindeutig und starr, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre. Vor allem in der Bedeutung der Analogielehre für das Natur-Gnade-Verhältnis wurden viele Katholiken zunehmend bereit, die Lehre des Thomas preiszugeben (der späte Przywara, Söhngen, Ratzinger, Teran-Dutari), während gerade die Protestanten Thomas zunehmend zu würdigen wußten. So stand etwa H. Diem dem Versuch G. Söhngens skeptisch gegenüber, »Bonaventura als Klassiker der analogia fidei« gegen die »analogia entis« des Thomas auszuspielen:

»Aber für uns bedeutet das, daß das »Und« Bonaventuras nicht weniger »fatal« ist als dasjenige einer »ungebrocheneren« analogia entis. Man könnte hier sogar darauf hinweisen, daß es gerade die franziskanische Linie des Augustinismus war und nicht die thomistische, welche nachher in den Pelagianismus der nominalistisch-jesuitischen Gnadenlehre einmündete. Sollte das zufällig sein – oder nicht vielmehr seinen Grund darin haben, daß man hier eine unverhülltere theologia gloriae trieb als im Thomismus und deshalb auch tiefer zu Fall kommen mußte?« (EvTh 3, 1936)

Das gehört zu den Ironien der Thomasrezeption unseres Jh.: Während viele katholische Theologen – zumal im deutschen Sprachgebiet – nicht zuletzt aus ökumenischem Interesse die Traditionslinie Bonaventura – Skotus – Suarez – Molina der thomistischen Linie vorgezogen hatten, haben die Protestanten den Dialog in erster Linie mit Thomas gesucht – was nicht nur zufällig auch den Fronten im Gnadenstreit des 16. Jh. entspricht (der »Thomismus« als mittlere Stellung zwischen dem Molinismus und dem Calvinismus).

Analogie- und Transzendentalienlehre des Thomas nahmen aber zunächst eine Sonderstellung auch im Dominikanerorden des 13. und 14. Jh. ein, was der Vergleich nicht nur mit seinen Vorgängern, sondern besonders mit der »stillen Opposition« seiner Nachfolger zeigt (Ulrich v. Straßburg, Dietrich v. Freiberg, Meister Eckhardt u. a.), d. h. mit jenem Versuch, die Geistigkeit des Menschen als von vornherein der Ewigkeit anteilhaft zu verstehen und so die Lehre des Thomas in diesem Punkt zurückzuweisen. Ironisch, daß heute der »transzendente Thomismus« oft eine Transzendenzlehre vertritt, die eher dieser innerdominikanischen Opposition zu Thomas entspricht. Auch die Auseinandersetzung E. Jüngels mit der Analogielehre des Thomas verspricht eine Verlebendigung der Problematik.

Wenn aus diesen Beispielen ein Blick in die Aufgabenstellung der heutigen Thomasforschung gewonnen wurde, dann kann es kaum verwundern, daß die Schriftleitung der deutschen Thomas-Ausgabe zunächst darauf verzichtet, den Band neu zu bearbeiten. Die verzögerte Fertigstellung der Reihe überhaupt dürfte ähnliche Schwierigkeiten zur Ursache haben. Allerdings dürfte der Hinweis auf den Band als »historisches Dokument« (S. 549) kaum überzeugen. Trotz der unbestrittenen Verdienste der deutschen Übersetzung hätte der historische Wert des Kommentars eine Neuauflage kaum gerechtfertigt. Gegenüber anderen Kommentaren unseres Jahrhunderts ragt der Kommentar dieses ersten Bandes kaum hervor: ihm fehlen der Lebensbezug von Sertillanges, die Artikulation der theologischen Problematik in der englischen Gilby-Edition (QQ 1-13 in drei Bänden von Gilby, McCabe und McDermott), jenes Eindringen in die innere Logik der Artikel, das man bei Muniz erfährt. Auch die späteren Bände der deutschen Thomas-Ausgabe bieten weitaus bessere Anmerkungen, als hier im 1. Band. Der Gegensatz zwischen Leben und Wissenschaft, den Karl Maria Stepan sicherlich auch im Sinne der Herausgeber in einer Ankündigung der Reihe damals zum Ausdruck brachte (beigefügt in der Neuauflage, S. 550), wurde teuer bezahlt: denn ohne wissenschaftliche Erschließung der Texte und ihrer hermeneutischen Situation bleibt auch der Lebensbezug äußerlich und nicht tiefgehend genug.

Daß die Herausgeber und Mitarbeiter vor allem um ein lebendiges Verständnis des Thomas bemüht waren, zeigt ebenfalls die im Nachwort zitierte Überzeugung Stepans »...daß die Zeit reif geworden sei für Thomas, daß sie nach ihm rufe, daß ihn insbesondere das deutsche Volk brauche und daß Gott ihn dem deutschen Volk in der entscheidenden Stunde als Führer wieder schenken will« (S.

550). Daß dieses Programm des alternativen Führers 1933 nicht ungefährlich war, zeigt spätestens die Inhaftierung bzw. Ausweisung, die Stepan bzw. Christmann in dieser Zeit noch zu erleben hatten. Betrachtet man die Rolle, die die deutsche

Thomas-Ausgabe in diesem Programm spielte, so versteht man den potentiellen Nutzen, den das Buch als pädagogisches Hilfsmittel noch heute haben könnte.

*Richard Schenk, OP, München*